

Wird die Pflege bald zum Pflegefall?

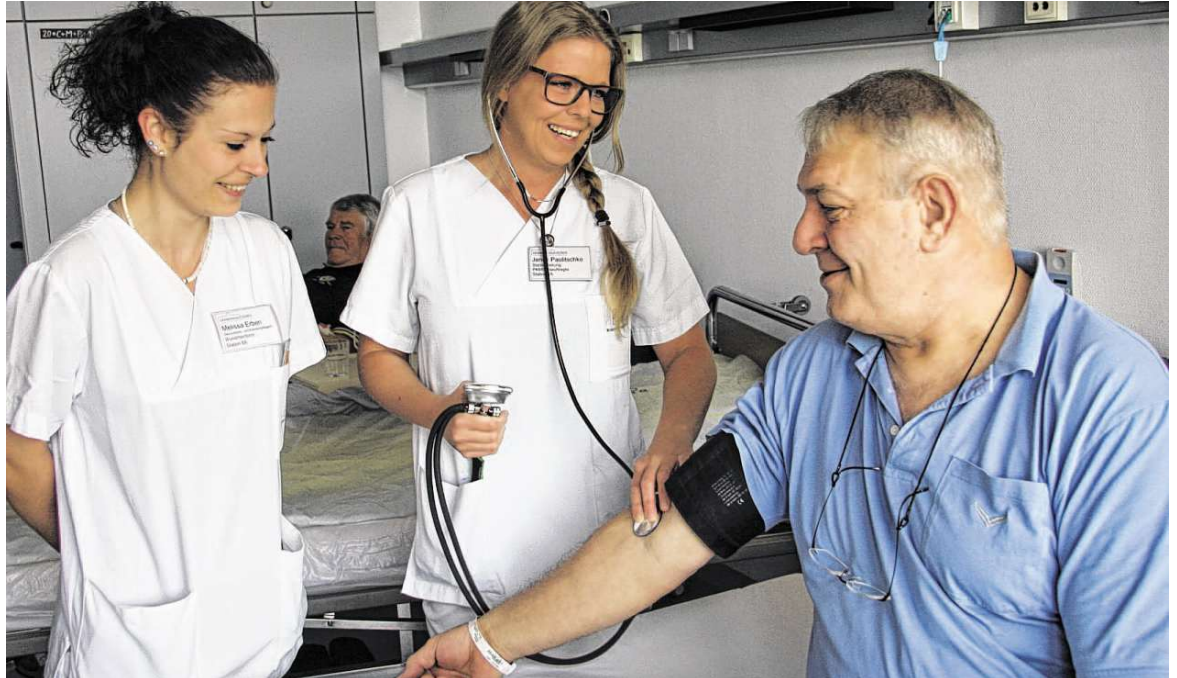
Die Arbeitsbelastung steigt, die Aufgaben werden komplexer. Und wie viel Zeit bleibt für Patienten? Ein Blick in die Zukunft.

VON STEPHAN JOHNEN

Düren. Auf die Pflege kommt einiges zu. Die Lebenserwartung der Menschen in unseren Breiten war noch nie so hoch. Das ist eine gute Nachricht. Doch eine immer älter werdende Gesellschaft stellt auch die Pflegesysteme vor Herausforderungen. Multimorbidität lautet nur ein Stichwort. Will heißen: Ein älterer Patient, der beispielsweise nach einem Sturz mit einem Beckenbruch ins Krankenhaus eingeliefert wird, leidet zugleich an weiteren Krankheiten. Diese bedürfen besonderer Aufmerksamkeit und Pflege, damit der Patient trotz verheiltem Knochen nicht als Pflegefall entlassen wird. Gleichzeitig steigt im Alltag von Kliniken und Pflegeeinrichtungen die Arbeitsbelastung, an das Personal werden fachlich höhere Ansprüche gestellt - und der Nachwuchs steht auch nicht Schlange, um eine Ausbildung zu beginnen. Die DZ hat den heutigen „Tag der Pflege“ zum Anlass genommen, mit Experten über die Herausforderungen der Pflegeberufe zu sprechen.

Mehr Zeit für „Kernaufgaben“

Aktuell ist Zertifizierung ein Wort, das wohl jeder beruflich Pflegende kennt. „Der Prozess kostet Zeit und Energie, aber wenn er abgeschlossen ist, haben wir mehr Zeit für die Kernaufgaben“, ist Anita Breinig von der Pflegedienstleitung des Dürener Krankenhauses überzeugt. Doch was bedeutet Zertifizierung? Letztlich geht es darum, ähnlich wie in der Industrie, die Arbeitsschritte zu vereinheitlichen und damit ein hohes Maß an Qualität sicherzustellen. „Wir arbeiten aber mit Menschen, da dürfen Empathie, Mitgefühl und Wertschätzung nicht zu kurz kommen“, betont Anita Breinigs Kollege Peter-Josef Dorn. Die Vielfalt der Aufgaben und die Arbeit mit Menschen würden nach wie vor den Reiz dieses Berufes ausmachen. Die Krux: Angesichts der immer komplexer werdenden Anforderungen und Dokumentations-



Hat sich ganz bewusst für die Arbeit im Gesundheitssektor entschieden: Stationsleiterin Jenny Paulitschke (Mitte, im Bild mit Melissa Erben und Patient Helmut Merx) bedauert, dass in der Diskussion um Pflegeberufe „fast nie gesagt wird, wie schön dieser Beruf ist“. Fotos: Stephan Johnen

pflichten ist Zeit ein knapp bemessenes Gut.

Da sollen neue Modelle Abhilfe schaffen. Denn wenn immer weniger Zeit zur Verfügung steht, muss

„Empathie, Mitgefühl und Wertschätzung dürfen nicht zu kurz kommen.“

PFLEGEDIENTSLEITER PETER-JOSEF DORN

jeder Handgriff umso besser sitzen, müssen Abläufe umso besser aufeinander abgestimmt sein. Aufgaben werden im Idealfall so verteilt, dass unterschiedlich qualifizierte Mitarbeiter wie Zahnräder eines Uhrwerks ineinandergreifen. „Wenn der Physiotherapeut vor der Tür warten muss, weil die Ärzte noch

ihre Visite machen oder der Patient noch gewaschen wird, herrscht noch Abstimmungsbedarf“, nennt Stationsleiterin Jenny Paulitschke ein Beispiel aus dem Klinikalltag.

„Wir werden noch eine viel stärkere Spezialisierung und Ausdifferenzierung erleben“, ist Sarina Schreiber, Pflegedirektorin der LVR-Klinik, überzeugt. Nicht jeder Mitarbeiter müsse alles machen. Im Gegenteil. Von Pflege-Assistenten, die einfachere, aber ebenso wichtige Aufgaben übernehmen, bis hin zu Spezialisten der Pflege und studierten Kräften müsse das Spektrum reichen. Um „auf Augenhöhe mit den anderen Professionen zu arbeiten“, bedürfe es in Teilen einer Akademisierung der Ausbildung, gehören auch Wissenschaftler in den Pflegealltag. „Leider gibt es noch keine verbindliche Perspektive, die im tariflichen Gefüge oder in einem besonderen Aufgabenprofil ihren Ausdruck

findet“, bedauert die Pflegedirektorin. Zwar gebe es beispielsweise schon ein duales Studium, aber noch keine festgelegten Einsatzgebiete für Akademiker in Pflegeberufen. Gleichzeitig mangle es an Organisiertheit, um die eigenen Interessen besser gegenüber den anderen Professionen zu vertreten. „Pflege ist ein Spielball der Interessen“, bilanziert Sarina Schreiber.

„Wir müssen neue Modelle der Vernetzung erlauben“, skizziert Peter-Josef Dorn einen möglichen Weg. Professionsübergreifend, stationsübergreifend und Einrichtungsübergreifend müsse das Wohl des Patienten betrachtet werden. Der Horizont dürfe nicht am Ende des Flurs enden. Auch die

Vernetzung von ambulanten mit stationären Angeboten könne noch ausgebaut werden.

Die Pflege leide oft darunter, dass sie kein eigenes, ganz klares Profil habe, findet Jenny Paulitschke. „Wir sind die Mädchen und Jungen für alles.“ Wenn am Wochenende kein Logopäde oder Ergotherapeut arbeitet, würden diese Aufgaben dem Pflegepersonal zugeschoben. „An dieser Stelle muss sich auch an den allgemeinen Organisationsstrukturen etwas ändern“, ist Anita Breinig überzeugt. Das Pflegepersonal bilde das Rückgrat für die Versorgung. „Aber wenn eine Person alles machen muss, ist sie irgendwann schlichtweg überfordert“, sagt sie.

„Manifest der Pflegeberufe“ im Internet

Der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe hat die Aktion „Manifest der Pflegeberufe“ gestartet und fordert „eine deutliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen“. Arbeitstempo und Arbeitsverdichtung hätten Dimensionen erreicht, die nicht mehr leistbar seien. Krankenstände seien „alarmierend hoch“.

Der Verband ruft alle beruflich Pflegenden auf, „selbstbewusst und bestimmt öffentlich zu sagen, was sie können und leisten“. Die Pflege sei ein „eigentlich wundervoller, erfüllender und vielseitiger Beruf mit großen Perspektiven“. Das Manifest kann unter www.dbfk.de/manifest unterzeichnet werden.



Sarina Schreiber (links), Pflegedirektorin der LVR-Klinik, sowie Anita Breinig und Peter-Josef Dorn von der Pflegedienstleitung des Dürener Krankenhauses haben einen Blick in die Zukunft der Pflege geworfen.